

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Hebräer 11,1-3+8-10
16.3.2014, Reminiscere
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für diesen Sonntag steht in Hebräer 11,1-3+8-10:

Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht. Durch diesen Glauben haben die Vorfahren Gottes Zeugnis empfangen. Durch den Glauben erkennen wir, dass die Welt durch Gottes Wort geschaffen ist, sodass alles, was man sieht, aus nichts geworden ist. [...]

Durch den Glauben wurde Abraham gehorsam, als er berufen wurde, in ein Land zu ziehen, das er erben sollte; und er zog aus und wusste nicht, wo er hinkäme. Durch den Glauben ist er ein Fremdling gewesen in dem verheißenen Lande wie in einem fremden und wohnte in Zelten mit Isaak und Jakob, den Miterben derselben Verheißung. Denn er wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist. Durch den Glauben empfing auch Sara, die unfruchtbar war, Kraft, Nachkommen hervorzubringen trotz ihres Alters; denn sie hielt den für treu, der es verheißend hatte.

Liebe Gemeinde!

(1) Um den Glauben geht es dem Autor des Hebräerbriefes. Ganz auf den Spuren des Apostel Paulus sieht er dabei den Ahnvater Abraham als Vorbild des Glaubens an, weil der allein auf Gottes Verheißung hin in ein unbekanntes Land auszog. Politisch korrekt wird Abraham auch gleich noch seine Frau zur Seite gestellt. Sarah ist ebenfalls Glaubensvorbild. Ihr gab der Glaube die Kraft trotz fortgeschrittenen Alters noch Mutter zu werden. Ein paar Verse vorher werden auch noch Abel, Henoch und Noah als Glaubensvorbilder aufgeführt.

Abel hat sein Glaube nicht viel geholfen. Er fiel gerade wegen seines von Gott für vorbildlich erachteten Glaubens seinem Bruder Kain zum Opfer. Von Anfang an war der Glaube also nicht mit dem Versprechen umfassenden Glücks und langen Lebens verbunden.

Henoch, immerhin, musste nicht sterben, sondern wurde wegen seines Glaubens entrückt, der Überlieferung nach war er da schon 365 Jahre alt. Das ist erkennbar eine mythologische Zahl, sie entspricht den 365 Tagen des Sonnenjahres. Henochs Alter ist aber noch nichts im Vergleich mit dem Alter seines Sohnes Methusalem, der soll 969 Jahre alt geworden sein. Ob ein solches Alter wirklich erstrebenswert wäre?

Noah hat sein Glauben an Gottes Wort fähig gemacht die Arche zu bauen. So hat er seine Familie und von allen Tieren ein Paar über die Sintflut gerettet. Der Überlieferung nach sind alle, die heute leben, Nachfahren Noahs. Manchmal fragt man sich, ob die notorische menschliche Angst vor apokalyptischen Katastrophen nicht von dieser noachitischen Urerfahrung herrührt? Oder umgekehrt. Vielleicht spiegelt die Noahgeschichte die weit verbreiteten apokalyptischen Ängste der Menschen, die Ängste vor Wasser und Wind, Flugzeugabstürzen und Schiffbruch, vor Krieg und Börsencrash. Vor dem Hintergrund dieser Ängste lautet Botschaft

und der Trost der Noahgeschichte so: So schlimm es immer kommen mag, auf jeden Fall bleiben einige übrig und die werden neu anfangen und neues Glück erleben.

(2) Reden wir vom Glauben, so müssen wir auch vom Gegenteil des Glaubens reden. Das wäre zum einen der Unglaube im Sinne des schieren Heidentum, des blanken Atheismus oder des vermutlich weiter verbreiteten Agnostizismus, also der Haltung „ist mir doch egal“ gegenüber religiösen Fragen. Um diesen Unglauben soll es heute aber nicht gehen. Denn der Unglaube hat noch eine ganz andere Spielart und die tritt selbst bei den frömmsten Christen auf. Ich meine den sogenannten Kleinglauben, das schwache oder gar fehlende Gottvertrauen. Selbst wer dogmatisch absolut korrekt alles glauben würde, was in den christlichen Bekenntnissen steht, würde dennoch den Kern des Christentums verfehlen, wenn es ein Glaube ohne Gottvertrauen wäre, ohne ein Vertrauen darauf, dass es Gott gut mit mir, mit den Menschen, mit der ganzen Schöpfung meint.

Das Schlimme beim fehlenden Gottvertrauen ist: Man kann es nicht herbeizwingen. Der Glaube ist eine Gabe Gottes. Darum braucht sich auch niemand etwas auf seine Glaubensstärke einbilden. Glauben kann man nicht verlässlich herstellen und erzwingen. Besonders schön illustriert das die Geschichte vom sinkenden Petrus, der vergeblich versucht auf dem Wasser zu gehen. Die Geschichte hat etwas Magisches an sich. Dass sie ein historisches Ereignis berichtet, kann man rundweg ausschließen. Niemand kann über Wasser gehen, auch Jesus nicht. Die Geschichte ist von Anfang als Gleichnis konzipiert worden, als groß angelegte Metapher für Gottvertrauen und Kleinglauben. Die Geschichte geht so:

Jesus schickt seine Jünger im Boot über den See Genezareth. Er selbst steigt auf einen Berg um zu beten. Während die Jünger über den See fahren kommt starker Wind auf. Das Boot gerät in Not. Da kommt mitten in der Nacht Jesus über den See. Die Jünger denken es ist ein Gespenst und schreien vor Furcht. Jesus redet beruhigend auf sie ein: „Seid getrost, ich bin's. Fürchtet euch nicht!“ Und dann kommt Petrus' großer Auftritt. Petrus, der Fels, traut sich in diesem Augenblick alles zu. Zu Jesus sagt er: „Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu.“

Jesus in der Nähe und vor Augen wagt Petrus das Unmöglich. Den Glaubensheld Jesus an seiner Seite, traut er sich zu, selbst zum Glaubenshelden zu werden. Solche Augenblicke des Aufbruchs, des großen Mutes, des unendlichen Gottvertrauens erleben wir auch manchmal. Man könnte Bäume ausreißen, die Welt umarmen oder, das ist die Wirkungsgeschichte unserer Erzählung: auf dem Wasser gehen. Es sind herrliche Momente am Beginn einer großen Reise, beim Aufbruch in einen neuen Lebensabschnitt, am Beginn einer glücklichen Beziehung, beim Start eines vielversprechenden Vorhabens.

Ich weiß noch wie ich als Student nach fünf mäßig erfreulichen Semestern Theologie in Tübingen nach Kiel aufgebrochen bin. Für mich war es der Beginn eines neuen Zeitalters, ich fand endlich einen Ort in der Theologie, ein liberales Umfeld, das Lust am Studieren und Forschen machte. Dass ich mein Studium nicht abbrach, sondern erfolgreich abschloss, dass ich

heute hier als Pfarrer auf dieser Kanzel stehe, rührt von diesem großen Aufbruch damals her. – Welche Aufbrüche haben Sie, habt Ihr erlebt? Was macht Euch Mut und trägt Euch? Was begeistert Sie und treibt Sie an? Jede und jeder hat solche Aufbruch- und Mutgeschichten erlebt. Es lohnt, sich an sie zu erinnern.

Glaube und Kleinglaube – manchmal liegen sie ganz nahe beieinander. Nicht jeder Aufbruch endet glücklich. Manchmal macht man fünf Minuten nach dem Aufbruch wieder kehrt. Man hat Angst vor der eigenen Courage. Ums Handumdrehen wird man vom Helden zur Bangbüx – wie man in Kiel sagen würde –, man hat die Hosen voll und traut sich nicht das Geringste mehr zu. Manchmal passiert das bei Klassenarbeiten oder Prüfungen. Das Gefühl ist scheußlich, es klebt in den Kleidern und man wird es oft lange Zeit nicht mehr los. Auch solche Erfahrungen werden wir alle schon mal gemacht haben. Aber kommen Sie jetzt bitte nicht ins nachdenken, solche Momente vergisst man besser.

Zum Trost für alle Kleingläubigen geht die Geschichte von Petrus auf dem Wasser weiter. Nachdem er mutig aus dem Boot aufs Wasser gestiegen war und auf Jesus zuschritt, passiert folgendes: „Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, hilf mir!“ Zum Glück ist Jesus in der Nähe und lässt sich auch nicht lange bitten: „Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn“. Aber eine kleine Spitze bekommt Petrus dann doch ab: Jesus sagt zu ihm: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ (die ganze Erzählung: Matthäus 14,22-33)

(3) Ja, warum hat Petrus gezweifelt? Warum zweifeln wir selbst dann manchmal, wenn es viel Grund zur Zuversicht gibt? Wir wissen es selbst nicht, aber wir merken: Gottvertrauen lässt sich nicht herstellen, man kann es nicht erzwingen. Was schließen wir daraus? Können wir auf Gottesdienste verzichten, weil man für den Glauben eh nichts machen kann. Man hat ihn eben oder hat ihn nicht?

Der Hebräerbrief und mit ihm die ganze jüdische und christliche Tradition wussten immer, dass sich der Glaube nicht erzwingen lässt. Glaube kann sich immer in Kleinglauben oder im schlimmsten Fall in Verzweiflung verkehren. Aber dafür, dass der Glaube wahrscheinlicher und der Kleinglaube unwahrscheinlicher wird, lässt sich einiges tun. Damit der Glaube stark wird und bleibt, dafür versammeln wir uns zum Gottesdienst, dafür singen und beten wir, dafür pflegen wir das Gedächtnis all der Fälle, in denen der Glaube Menschen geholfen hat. Wir überlassen uns nicht träge dem Kleinglauben und der Verzweiflung. Wir arbeiten dagegen an durch Erinnerungsarbeit. Hier im Gottesdienst rufen wir die Erinnerung an die großen Gestalten der Mythologie und der Geschichte wach:

Wir denken an Abraham, der aufbrach und sich zusammen mit Sara auf den Weg in die verheißene gute Zukunft machte. Wir denken an Noah, der den Spott der anderen ertrug und mutig seine Arche baute und zusammen mit den Seinen die Apokalypse überlebte. Wir denken an Jesus, der mit seinem unglaublichen Gottvertrauen die Welt mehr als jeder andere verwandelte. Wir denken an Petrus, dessen Glaube so groß und zugleich so gefährdet war wie unser Glaube auch manchmal so groß und manchmal so gefährdet ist. Und wir denken an Jesus, der

den sinkenden Petrus ergreift und ihn mit etwas frechem Ton fragt: „Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt?“ – Ja, das wird immer wieder vorkommen, dass wir zweifeln. Aber dann kommt auch das andere wieder: Wir brechen auf und gehen übers Wasser. – Amen.